

Gdańsk 2023, Nr. 48

Christina Althen

(Frankfurt am Main)

Döblins Verlobung mit Felicitas Chmatalik 1903

<https://doi.org/10.26881/sgg.2023.48.06>

Standesamtliche Unterlagen belegen eine bislang unbekannte Verlobung Alfred Döblins mit Felicitas Chmatalik aus Berlin, die im Herbst 1903 ein Kind erwartete. Als Beruf gab Döblin Schriftsteller an, was er in dieser Zeit sonst nicht tat. Die Verbindung mit der Sängerfamilie Chmatalik-Mertini fällt zeitlich zusammen mit ersten Notizen Döblins zur Musikästhetik, besonders zum Stellenwert des Gesangs. Der Fund ermöglicht Aufklärungen zum biographischen Kontext der Novelle *Die Ermordung einer Butterblume* und anderer Erzählungen aus Döblins Freiburger Zeit. Als das Kind starb, wurde die Verlobung gelöst, was wohl auch mit Rücksicht auf Döblins Mutter geschah.

Schlüsselwörter: Alfred Döblin, Biographie, Verlobung 1903, Musikästhetik, *Die Ermordung einer Butterblume*

Döblin's engagement to Felicitas Chmatalik in 1903 – Civil registry records document a hitherto unknown engagement of Alfred Döblin to Felicitas Chmatalik from Berlin, who was expecting a child in the autumn of 1903. Döblin gave writer as his profession, which he did not do elsewhere at that time. The connection with the Chmatalik-Mertini family of singers coincides with Döblin's first notes on musical aesthetics, especially the importance of singing. The find makes it possible to shed light on the biographical context of the novella *The Murder of a Buttercup* and other stories from Döblin's Freiburg period. When the child died, the engagement was broken off, probably out of consideration for Döblin's mother.

Keywords: Alfred Döblin, biography, engagement 1903, music aesthetics, *The Murder of a Buttercup*

1. Fund einer Standesamts-Akte in Berlin

Der zehnjährige Alfred Döblin musste seine Geburtsstadt Stettin 1888 mit Mutter und Geschwistern verlassen, weil der Vater mit einer jüngeren Frau das Weite gesucht hatte. In Berlin ansässige Brüder der Mutter, erfolgreiche Kaufleute, unterstützten die Familie, besonders den begabten Alfred, der als einziger studierte. Nach dem Physikum wechselte der Student der Medizin im April 1904 von Berlin nach Freiburg im Breisgau, wo seine als Meisterwerk des Expressionismus bekannte Novelle „Die Ermordung einer Butterblume“ entstand und situiert ist. Die Erzählung persifliert die literarische Metapher vom Mädchen als Blume, und sie handelt von einer „geheimnisvolle[n] Schuld“ (Döblin 2004: 73). 1955 vertraute der Autor seinem Freund, dem Germanisten Robert Minder an, der biographische Hintergrund zu der Erzählung sei „das Verhältnis, in das er zu einem Mädchen gekommen war. In der letzten Studienzeit bekam sie ein Kind: es starb rasch“ (Minder

1969: 108). Mehr war bislang nicht bekannt; über Ort, Zeit und die Identität jener Freundin konnte nur spekuliert werden; dieser einschneidende Lebensabschnitt des jungen Döblin blieb eine biographische Leerstelle.

2018 fand der Historiker Christoph Lorke bei Recherchen für eine Studie zu binationalen Ehen im Kaiserreich standesamtliche Unterlagen über eine Verlobung Alfred Döblins mit Felicitas Chmatalik 1903 in Berlin, wie er Gabriele Sander mitteilte. Die Verfasserin ist dieser Mitteilung nachgegangen und dokumentiert im Folgenden, was nunmehr über Döblins erste Verlobung in Erfahrung zu bringen war, wie die biographische Lücke gefüllt und zugleich die Entstehungsgeschichte der „Butterblume“ erhellt werden kann.

Als Ottilie Chmatalik, die Mutter seiner Verlobten Felicitas, am 2. Oktober 1903 ein Gesuch einreichte, um Dispens vom Aushang des Eheaufgebots ihrer Tochter mit Döblin zu erreichen, war dieser 25 Jahre alt. Leider liegt Chmataliks ursprüngliches Gesuch der Akte nicht bei. Aus der Tatsache, dass die Mutter den Antrag stellte, ist zu schließen, dass die Tochter minderjährig war, also noch nicht 21 Jahre alt. Die Tochter Felicitas besaß die österreichische Staatsangehörigkeit (siehe Dokumentation Blatt 83); es lagen „keine Ehehindernisse“ vor, wie die Behörde feststellt. Die Döblin betreffende Akte umfasst sieben Blätter, zum Teil auch auf der Rückseite beschrieben; der Schriftverkehr erstreckt sich über den Zeitraum vom 6. Oktober bis 20. November 1903.

Die „Acta betr. Befreiung vom Aufgebot Standesamts-Sachen Generalia 1900 bis 1918“ im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin enthalten Schriftverkehr zwischen dem Oberpräsidenten der Provinz Brandenburg und dem preußischen Minister des Innern, zuständig für die Aufsicht über die Standesämter.¹ Bei den Vorgängen geht es um Ausnahmen von der Vorschrift, laut der Eheschließungen „nur nach vorherigem, durch zweiwöchentlichen Aushang zu bewirkendem Aufgebot“ erfolgen konnten.² Es stand dem Innenminister zu, nach Prüfung des Einzelfalls Befreiung vom Aufgebot zu gewähren. Gründe für Anträge auf Befreiung vom Aufgebot waren z. B. Auslandsaufenthalte; meist handelte es sich um den Personenstand.³ Die Begründung des Gesuchs Döblin/Chmatalik ist in dieser Akte einmalig, nämlich finanzieller Art:

Döblin fürchtet die Entziehung der ihm bisher gewährten Unterstützung, sobald seine Verwandten durch Aushang des Aufgebots die beabsichtigte Eheschließung erfahren würden. Um die gewährte Unterstützung nicht zu verlieren und um das zu erwartende Kind nicht unehelich geboren zu sehen, bittet er um den Dispens vom Aufgebot. (v. Bethmann Hollweg, 15.11.1903, s. u. Bl. 87)

¹ Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, HA I., Rep. 77 Ministerium des Innern, Titel 4047 Nr. 32, Bd. 1; vgl. die Dokumentation im Anhang. Die folgenden Zitate im Text, sofern nicht anders ausgewiesen, entstammen dieser Dokumentation.

² BGB (1896) § 1316: „Der Eheschließung soll ein Aufgebot vorhergehen. Das Aufgebot verliert seine Kraft, wenn die Ehe nicht binnen sechs Monaten nach der Vollziehung des Aufgebots geschlossen wird [...]. Von dem Aufgebote kann Befreiung bewilligt werden.“

³ So stellte ein Lehrer wegen seiner unehelichen Geburt den Antrag auf Befreiung vom Aufgebot; ebenso ein Pfarrer, der eine geschiedene Frau heiraten wollte. Ein Conditore im ostasiatischen Expeditionskorps wollte in Tsingtau heiraten.

Für Gesuche um Befreiung vom Aufgebot war der Oberpräsident der Provinz Brandenburg zuständig, der zugleich Oberpräsident von Berlin war.⁴ Im fraglichen Zeitraum bekleidete der spätere Reichskanzler Theobald von Bethmann Hollweg dieses Amt (1899 bis 1905). Zunächst geht es um Fragen der Zuständigkeit; der Versuch, den Vorgang aufgrund der Herkunft der Chmataliks an österreichische Behörden zu verweisen, scheitert an der Vorlage aller erforderlichen Dokumente der lange in Berlin Ansässigen und an „erneuten Eingaben der Gesanglehrerin Ottilie Chmatalik“ an den Oberpräsidenten in Potsdam, wie dieser am 27. Oktober 1903 nach Berlin berichtet.

Oberpräsident Bethmann Hollweg scheint vom Innenministerium eine Direktive zu erwarten, er bittet um Auskunft, ob er den Antragstellern die Befreiung vom Aufgebot in Aussicht stellen könne. Der Ball wird von Berlin nach Potsdam zurückgespielt: Der Oberpräsident möge „sich gefälligst zunächst“ selbst „gutachterlich über das Befreiungsgesuch des Schriftstellers Döblin und der Felicitas Chmatalik“ äußern (Bl. 85). Darauf erfolgt eine von Bethmann Hollweg signierte dreiseitige Stellungnahme vom 15. November 1903 mit Anmerkungen von weiteren Händen, und schließlich der Bescheid des Innenministeriums vom 20. November 1903, das Gesuch um Befreiung vom Aufgebot sei abzulehnen. Innenminister Hans v. Hammerstein (1901–1905) war nicht persönlich befasst; gezeichnet ist der Bescheid „v. Bischoffshausen“. Dieser, Ranghöchster nach dem Minister, war zur fraglichen Zeit Unterstaatssekretär im Ministerium des Innern.⁵ Eine Rolle bei der Entscheidung spielte offenbar auch der Vortragende Rat v. Knebel Doeberitz; sein Kürzel findet sich auf mehreren Vermerken.

2. Eine Musikerfamilie mit dem Künstlernamen Mertini

Wer war Felicitas Chmatalik? Sollte man aus dem Antrag an den Oberpräsidenten in Potsdam schließen, dass sie in Brandenburg wohnte? Dort war keine Spur zu finden. Auch in der alten Berliner Einwohnermeldekartei fand sich kein Eintrag; diese ist jedoch kriegsbedingt lückenhaft. Döblins Verlobte war anscheinend nicht immatrikuliert an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Ihr Name kommt in den amtlichen Berliner Adressbüchern nicht vor, wohl weil Felicitas Chmatalik im fraglichen Zeitraum bei ihrer Mutter lebte. Es war damals nicht ungewöhnlich, dass Einträge im Adressbuch nur für Wohnungsmieter vorgenommen wurden. Auch bei Alfred Döblins Mutter findet sich der erste Adresseintrag erst 1891, obwohl die Familie bereits 1888 nach Berlin gezogen war: „Döblin, S., geb. Freudenheim, Kfmsfr., O Straße A (a. d. Gr. Frankfurterstr.) Liebert'sches Haus“. Darüber hinaus gibt es in den Jahren 1895 bis 1903 keine Einträge zu Sophie Döblin, was wohl darauf zurückzuführen ist,

⁴ www.verfassungen.de/preussen/gesetze/landesverwaltungsgesetz1883.htm [28.7.2022]. – Der Dienst- und Wohnsitz des Oberpräsidenten lag in Potsdam gegenüber dem Schloss; das noch existierende Palais wurde 1752 von Knobelsdorff erbaut; die Adresse war Priesterstraße 13, jetzt Henning von Treskow-Straße.

⁵ Adress-Kalender für die Königl. Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam sowie für Charlottenburg 1903. S. 332; /digital.zlb.de/viewer/readingmode/16048041_1903/376/ [31.7.2022].

dass die Wohnung zunächst von ihrem Bruder Rudolph Freudenheim und später von ihrem Sohn Ludwig gemietet wurde.

Das Gesuch um Befreiung vom Aufgebot wurde nicht von Döblin und seiner Verlobten gestellt, sondern von deren Mutter Ottilie Chmatalik, wie aus dem Bescheid des Innenministeriums hervorgeht (Bl. 89). Über Felicitas besagt der Vermerk, dass sie „ohne jeglichen Erwerb“ sei und die Mutter nur über die Einnahmen ihres Gesangsunterrichts verfüge. Diese Tätigkeit lässt auf einen Wohnsitz in Berlin schließen, aber in den Adressbüchern fand sich in der fraglichen Zeit nirgendwo der Name. Man hätte dazu wissen müssen, dass Ottilie Chmatalik um 1903 ausschließlich unter dem Künstlernamen „Mertini“ firmierte.

Eine Spur ergab sich endlich durch einen Eintrag im Berliner Adressbuch von 1924: „Mertini, Ottilie, geb. Chmatalik, Zimmervermiet., NW 6, Schiffbauerdamm 33 Erdg. U. I.“⁶ Diesen Eintrag zurückverfolgend, fanden sich schließlich folgende aufschlussreiche Varianten: „Pensionat“ (1923, 1922), „Mertini, Ottilie, geb. Chmatalik, Gesangschule u. Pensionat“ (1921, 1920), „Gesangmstrin.“, (1919, 1918).; „Mertini, Tilaresa, geb. Chmatalik, dipl. Gesangsmeisterin, Schiffbauerdamm 33“ (1913, 1911, 1910). In den Jahren vor 1905 taucht der Name Chmatalik nicht auf; 1903/02/01 heißt es „Mertini, Tilaresa, Professorin d. Gesangskunst, W Unt. d. Linden 20 II. 10–12“, so auch schon 1895. Der früheste Berliner Adresseintrag findet sich 1890: „Mertini, T., Ges. Lehrerin, Konzert- u. Opersängerin, W, Potsdamerstr. 27“. Am 31. Januar 1889 annoncierte die Mutter im „Berliner Tageblatt“: „Tilaresa Mertini, vielgereiste Concert- u. Opersängerin, ertheilt gründlichen Gesangunterricht. Methode Marchesi. Engagem. gesichert. Stimmprüfung frei. Einzelunterricht., Course à 12 Mark monatl. Potsdamerstr. 27b, nächst d. Brücke.“

Darüber hinaus findet sich der Name Ottilie Chmatalik auf einem digitalisierten Verzeichnis der Studierenden am renommierten Konservatorium der „Gesellschaft der Musikfreunde“ in Wien. Daraus geht hervor, dass sie in Znaim in Mähren geboren wurde, als 16jährige in das Konservatorium eintrat und dort in den Jahren 1872/73, 1873/74 sowie 1874/75 studierte. 1875 wurde sie wegen „Nichteignung zum weiteren Studium“ entlassen.⁷ Demzufolge wäre sie 1856 geboren.

Aus dem Ende der Anzeigen in Wien und dem Beginn der Anzeigen in Berlin kann man schließen, dass Ottilie Chmatalik mit ihrer Tochter Felicitas Ende 1888 nach Berlin gezogen ist. Vom Vater ist nichts bekannt; auch die Geburt von Felicitas war bislang nicht nachzuweisen. Obwohl seit 1906 im Berliner Adressbuch regelmäßig der Zusatz „geb. Chmatalik“ erscheint, war Ottilie anscheinend keine verheiratete Mertini; sie konzertierte in Wien und Berlin als „Fräulein Mertini“. In Berlin beruft sich schon 1883 eine Gesangschule auf „Frl. Mertini[s ...] altit[alienische] Methode“. („Berliner Tageblatt“, 13.9.1883) Annoncen und Adressbüchern zufolge logierte sie von 1895 bis 1910 Unter den Linden; laut „Berliner Tageblatt“ vom 5. und 9. Oktober 1902: „Gesangschule Tilaresa Mertini, Unter den Linden 20.

⁶ Für diesen Hinweis danke ich Marlies Sell, Sammlung Brandenburgica, Stadt- und Landesbibliothek Potsdam.

⁷ Jahresberichte des Konservatoriums 1858/59–1900/01, erfasst in https://www.sophie-drinker-institut.de/files/Sammel-Ordner/Listen%20der%20Sch%C3%BClerInnen/Wien%20Vorspann_A%20bis%20D.pdf, S. 118.

Gediegenster Unterricht. Vorzügliche Stimmbildung. Methode Marchesi. Öffentliche Aufführungen, Engagement gesichert. Aufnahme jederzeit. Stimmprüfung frei. Course 20,00 monatlich.“ Auch als Döblin 1903 mit Felicitas Chmatalik liiert war, wohnte sie Unter den Linden 20 „vorn 2 [Treppen]“. („Berliner Tageblatt“, 15.10.1902)⁸ Das Haus lag auf der südlichen Seite unweit der Staatsoper; in der ersten Etage befand sich das Hôtel Metropole. Später war Ottilie Chmatalik am Schiffbauerdamm 33 wohnhaft, wo sie neben dem Gesangsunterricht ihren Lebensunterhalt zunehmend mit einer Pension bestritt. Vermutlich starb sie Mitte der 1920er Jahre; die Einträge enden 1924. Zu Felicitas fanden sich keine Anhaltspunkte.



Unter den Linden 20, II. Stock: Gesangschule Tilaresa Mertini. Foto: Georg Bartels, 1901

Felicitas' Mutter hatte jahrelang in ihrer österreichischen Heimat konzertiert und unterrichtet. Am 24.12.1885 erscheint im „Neuen Wiener Tagblatt“ die Anzeige: „Ottilie Mertini, Opersäng. erth. gründl. Gesangsunterricht, vorz. Stimmbildung, Kurs à 6 fl. Monatl. 4. Bez., Mayerhofgasse 16 1. St., Th. 9. 8329“.⁹ Dieselbe Zeitung berichtet am 8. Januar 1886 über die Neugründung der Wiener Konzertgesellschaft durch fünf Herren und vier Damen, eine

⁸ Unter den Linden 20 befand sich zwischen „Nr. 7 Se. Maj. Kaiser von Rußland [heute russische Botschaft] und Nr. 36 u. 38: Se. Maj. Kaiser u. König Wilhelm II“ (Adressbuch). 1937 wurde die Zählweise der Hausnummern verändert.

⁹ Bis 1938 lag die Standesführung bei den konfessionellen Behörden; der Geburtseintrag von Felicitas Chmatalik war bislang nicht aufzufinden.

davon die Koloratursängerin Otilie Mertini; Ziel der Gesellschaft sei es, „neben dem Konzertgesang auch die Aufführung von Opernfragmenten ec. zu kultiviren. Namhafte Instrumentalkräfte wurden außerdem für das Unternehmen gewonnen, und es wird auch die heitere Muse die gebührende Pflege finden.“ Aus Anzeigen und einer Musikkritik Hugo Wolfs vom 9. Mai 1886 für das „Wiener Salonblatt“ geht hervor, dass Otilie Mertini auch gemeinsam mit ihrer Schwester unter dem Künstlernamen Tilaresa auftrat. Die Schwestern Tilaresa gastierten außerdem 1887 in Hamburg und trugen sich im Hotel ein als „Fräulein O. Tilaresa, Sängerin, v. Wien; Fräulein S. Tilaresa, Sängerin, v. Wien“; in einer Annonce steht die Variante „Tili Mertini“. („Hamburger Nachrichten“, 5.6.1887, auch „Neues Wiener Tagblatt“, 31.1.1886) Jedenfalls ist die Identität der später in Berlin ansässigen Sängerin Otilie Chmatalik mit O[tilie] Tilaresa Mertini aufgrund der Adresseinträge klar.

Hugo Wolf, dessen Stern dem Studenten Döblin später „funkeln“ sollte (Döblin 1993: 129), schrieb zu einem Tilaresa-Konzert am 4. Mai 1886 im Konzertsaal Bösendorfer in Wien:

Es scheint, als ob die Schwestern Tilaresa das letzte Wort in der zu Ende gehenden Konzertsaison behalten sollten. [...] Obzwar im Äußern den siamesischen Zwillingen ganz unähnlich, standen doch die Leistungen der beiden Damen in so innigem Rapport zueinander, daß es unmöglich gemacht wurde, zu entscheiden, welcher von beiden der Vorzug gebühre. [...] Und was sangen diese reizenden Singvögel? Lauter hübsche Sachen: Duett aus den Lustigen Weibern, Mendelssohns Abschied der Zugvögel und Duett aus Boccaccio von Suppé. Man hat sich gewundert, Suppé, dem Operettenkomponisten, im Konzertsaal zu begegnen; als ob die ‚ernste‘, für den Konzertsaal im eigentlichsten Sinne des Wortes berechnete Musik unserer ‚modernen‘ Klassiker nur den geringsten Vorzug vor den heiteren Weisen Suppés voraus hätte! Die Einen sind langweilig, der Andere ist unterhaltend. Ist es eine Schande, unterhaltende Musik zu schreiben? („Wiener Salonblatt“, 9.5.1886, Hugo Wolf 1911: 277–278).

Sein Lob des Tilaresa-Konzerts kontrastierte Wolf mit der Verdammung langweiliger Konzerte, was an eine Stelle aus Döblins „Gespräche mit Kalypso. Über die Musik“ erinnert, wo es heißt: „der Übel größtes ist die Langeweile“. (Döblin 1989: 52) Döblin hatte wie der von ihm schon als Schüler bewunderte Hugo Wolf eine Vorliebe für ‚leichte‘ Musik, und auch sein Bruder Hugo Döblin verfasste Lieder und ein Operettenlibretto.¹⁰ So war es im Sinne späterer Kritiken Alfred Döblins, wenn der Liedkomponist Wolf mit der Warnung fortfuhr, es hefteten sich

an die lahmen Zehen der hinfälligen Schutzgöttin ernster Konzertmusik Duckmäuserei, Prüderie und Langeweile – drei unheimliche Gesellen, die stets drohend an den Pforten der Konzertsäle lagern und dem kundigen Musiker in ihrer furchtbaren Sprache das ‚Lasciate ogni speranza voi ch’entrate!‘ vernehmlich genug entgegenkreischen. Es war daher ein glücklicher Gedanke der Konzertistinnen, Suppé eine Stelle in ihrem Programme einzuräumen. („Wiener Salonblatt“, 9.5.1886)

Die Schwestern konzertierten im Sommer 1886 in böhmischen Bädern; das Programm in Teplitz-Schönau zeigte eine abwechslungsreiche Mischung: sie sangen neben den von Hugo Wolf genannten Titeln (Nicolai, Mendelssohn, Suppé) einen humoristisch-satirischen

¹⁰ Hugo Döblin publizierte u. a. „Eva-Lieder“ (o. O. o. J., um 1905) und eine „dreiaktige Operette [...] mit Musik von Walter Bromme“ unter dem Titel *Das ist die Liebe*. Vgl. Berliner Volkszeitung, 1.8.1917.

Gesang „Frau Direktor, Frau Inspektor“ und vier Kärntner Duette von Thomas Koschat – eine Konzertkritik beschreibt die Schwestern als „anmuthige Wiener Typen“, „von denen Eine einen angenehmen Sopran und die Andere eine sonore Altstimme besitzt“. („Teplitz-Schönauer Anzeiger“, 31.7. und 4.8.1886) Am 23. Oktober 1886 berichtete die „Klagenfurter Freie Stimme“: „Koschat’sche Lieder werden von den Schwestern Tilaresa oft zum Vortrag gebracht. Die Kärntnerlieder waren es namentlich, die von den Schwestern mit Meisterschaft vorgetragen, einen tiefen Eindruck hinterließen.“

Mit den Liedern Koschats hatten die Sängerinnen auch bei Konzertreisen in Norddeutschland Erfolge (die k. u. k. Nordbahn ermöglichte damals eine schnellere Verbindung als heute); 1887 gastierten sie mehrfach in Braunschweig, wie das „Musikalische Wochenblatt“ berichtete. Otilie Mertini trat darüber hinaus 1883 in Halle und 1884 in Hamburg solistisch und mit einem Kärntner Damen-Quartett auf. „Concertsängerin Fräulein Otilie Mertini trug mit sympathischer Sopranstimme recht ausdrucksvoll zwei Lieder vor: ‚L’Estasie‘ von Ardiki und ‚Der Kukul‘ von Müller, wofür ihr reicher, wohlverdienter Beifall zu Theil wurde.“ („Halle-sches Tageblatt“, 24.11.1883) Die früheste Erwähnung war im „Bade- und Reise-Journal“ vom 12. August 1877 zu finden – es handelte sich um einen Auftritt in der Kurklinik Pyrawarth nordöstlich von Wien: „Unter den Mitwirkenden zeichnete sich Fräulein Otilie Mertini (Schülerin der Frau Professorin Pessiak) [...] besonders aus, Fräulein Otilie Mertini durch ihre schöne Stimme und ihre prachtvolle Coloratur, als auch durch ihre großartige Auffassung“ 1878, im Geburtsjahr Döblins, sang Fräulein Mertini als Gast beim neugegründeten Schubertbund in Wien. („Die Presse“, 20.11.1878)

Regelmäßig veranstaltete Mertini Konzerte mit ihren Schülern und Ensembles an den ersten Adressen Berlins, im Hôtel de Rome oder in der Singakademie Unter den Linden: „Das Programm umschließt 31 Nummern. Arien und Lieder von älteren und neueren Komponisten sowie Chöre und Ensemblegesänge kommen zum Vortrag.“ („Berliner Tageblatt“, 8.3.1899) Konzertkritiken unterstreichen das künstlerische Niveau ihrer Auftritte: „Augenscheinlich hat Frl. Mertini, trotz des italienischen Namens eine gute Wienerin, eine ausgedehnte Thätigkeit und bildet hauptsächlich für die Bühne“. („Berliner Börsenzeitung“, 19.1.1892) Am 15. April 1904 fand in der Ressource in der Oranienburgerstraße 18 das XV. „Concert mit Opernaufführung der Gesangschule Tilaresa Mertini“ statt. („Berliner Tageblatt“, 10.4.1904)

Während Otilie Mertinis Eingaben an den Oberpräsidenten – wie erwähnt – nicht erhalten sind, gibt es einen handschriftlichen Brief vom 16. Februar 1894 an den Musikwissenschaftler und Kritiker Wilhelm Tappert.¹¹ Darin weist die Sängerin auf ihre freiberufliche Situation hin und beklagt, dass die Angst vor negativer Kritik die Gesangsqualität ihrer Schüler beeinträchtigt:

Durch ein paar Zeilen von Ihrer Hand kann meine mühsamst errungene Existenz gefährdet werden, und ich weiß, daß ich unschuldig bin, daß unsere Methode (Marchesi) eine vorzügliche ist [...]. Wenn Sie aber durch ein paar freundliche, wohlwollende Worte unser Concert erwähnen wollten, da hätte eine wahnsinnige Freude Ihre Sie hochschätzende und dankbare Tilaresa Mertini, diplomierte, geprüfte Gesangmeisterin (aus Wien).

¹¹ Staatsbibliothek Berlin, Nachlass Wilhelm Tappert (1830–1907).

Trotz der Konkurrenz von damals 225 Gesanglehrern konnte Ottilie Chmatalik ihre Gesangsschule offenbar jahrzehntelang in Berlin halten.

3. Der Schriftsteller Alfred Döblin in der Zeit um 1903

Döblin begann sein Medizinstudium 1900 und schrieb daneben seine ersten Romane, was seine Mutter nicht wissen sollte; Kunst war für sie Zeitverschwendung. Seinen Erstling „Jagende Rosse“ schickte er 1900 an den Kritiker und Sprachphilosophen Fritz Mauthner – aus Angst vor Ablehnung durch die Mutter „unter einem schamhaften Pseudonym“. (Döblin 1986: 46) Noch 1951 erinnert er sich, wie gehemmt, ja gelähmt er damals war:

Da entschloß ich mich eines Tages an Fritz Maut[h]ner zu schreiben, ich las regelm[ä]ßig seine Theaterkritiken im „Berliner Tageblatt“. Und dann gab es eine kuriose Korrespondenz und das Ganze nahm einen charakteristischen Verlauf. Er wohnte bei Berlin und erklärte sich gern bereit, das Manuskript zu lesen oder von mir vorlesen zu lassen und mit mir darüber zu sprechen. Ich – schrieb ab. Ich ging nicht hin. (Döblin 1986: 358)

Vor dem Hintergrund seiner Verlobung mit Felicitas Chmatalik gewinnen insbesondere seine Musikästhetik und die innovativen frühen Novellen eine schärfere Kontur. „Döblins häufig bekundete ‚besondere Affinität zur Musik‘ ist gewiss primär biographisch begründet“ (Sander 2001: 273), wie der Autor es im „Ersten Rückblick“ auch anschaulich beschrieben hat. Der Vater Max Döblin

verfügt über ein ganzes Arsenal von Begabungen. Er spielt Violine, Klavier, ohne Unterricht gehabt zu haben. Wir selbst hatten bei ihm ja die ersten Musikstunden. [...] Der Mann komponierte. Ein Stück von ihm setzte sogar der Musiklehrer unserer Schule, des Friedrich-Wilhelmstädtischen Realgymnasiums, für Orgel. Er saß über Büchern auf Kompositionslehre. Er sang, und nicht schlecht. Er schrieb Gelegenheitsgedichte, war ein fixer Zeichner. Er war geschickt im Entwerfen von Kostümen. Eigentlich ein unheimlich talentierter Knabe; lauter künstlerische Dinge. Die Begabungsfülle war, glaub ich, von mütterlicher Seite auf ihn gekommen. Seine Mutter war eine geborene Jessel; der Komponist des „Zinnsoldat“ und anderer Operetten: Léon Jessel, ist sein Vetter. (Döblin 1986: 120–121).

Eben jener Vetter Léon Jessel in Stettin sollte seinen Walzer „Zukunftsträume“ an Johann Strauß schicken, woraufhin dieser ihn ermutigte, Komponist zu werden. (Dümling 2017) Im Unterschied zu seinem Cousin hatte Alfred Döblin nicht so viel Glück mit der Ermutigung durch ein Vorbild; am 24. Oktober 1903, also parallel zum Gesuch um Befreiung vom Aufgebot, schickte Döblin wiederum an Mauthner seinen zweiten Roman „Der schwarze Vorhang“, diesmal unter eigenem Namen mit dem Zusatz „cand. med. et phil.“, jedoch nicht unter seiner Anschrift Markusstraße 6, sondern der Charité-Adresse Unterbaumstraße 7, wo er in der Anatomie arbeitete. (Döblin 1970: 21) Er blieb also noch ‚in Deckung‘ vor der Mutter, obwohl er das Manuskript selbstbewusst in grünes Leinen binden ließ. Eine Antwort Mauthners ist nicht überliefert.

Auffällig an dem Behörden-Gesuch ist, dass Döblin sich nicht wie sonst in diesen Jahren als „cand. med.“, sondern als Schriftsteller bezeichnet. Außerdem ist von seinen Einkünften als Schriftsteller die Rede. Diese lagen mit „monatlich höchstens 50 Mark“ (s. u. Bl. 87) zwar

unter dem Existenzminimum, aber bei einem durchschnittlichen damaligen Monatslohn von 70 Mark handelte es sich doch um ein Einkommen. In seinem ersten, 1896 entstandenen Prosastück „Modern. Ein Bild aus der Gegenwart“ hatte Döblin auf den Streik der Arbeiterinnen in der Papierindustrie für einen Wochenlohn von 13,50 Mark hingewiesen (Döblin 1981: 17). Aus Döblins Studienzeit haben wir bislang nur Kenntnis von wenigen, wohl kaum dotierten Beiträgen Döblins zur „Berliner Hochschulzeitung“. (Althen 2014: 378–385)

Jedenfalls dürfte die antragstellende Mutter Chmatalik als Künstlerin Verständnis für ihn als Schriftsteller gehabt haben. Als Sängerin und Inhaberin einer Gesangsschule wird sie ihre Tochter Felicitas musikalisch gefördert haben, auch in ihren Ensembles. Auch Döblin sang bekanntlich bei Choraufführungen mit und privat am Klavier, von Brahms über Volkslieder bis Jazz.

Die Verbindung mit der Sängerfamilie Chmatalik fällt zeitlich zusammen mit dem Beginn von Döblins Überlegungen zur Musik- und Kunsttheorie. Erste Aufzeichnungen, betitelt „Über die Liebe“, sind in einem Notizbuch von 1903 überliefert, die zeigen, dass es Döblin von Anfang an neben der künstlerischen Ausdrucksform auch um die Frage nach der Verbindung von Kunst und Natur, Geist und Körper ging. So lautet eine der von Johannes Balve transkribierten Notizen: „Alles ist Physiologie“. (Balve 1990: 251) Besonders akzentuiert der junge Döblin die Ausdrucksfähigkeit der Musik: „Die auffällige Grobheit und Ungeschlachtenheit eines Wortbildes gegenüber seiner Tonunterlage; man höre einmal die unbeschreibliche ‚Nuancenfülle‘, die eine Erregung [...] in einen Ton legt“. (Balve 1990: 252) Zu „Liebe und Schönheit“ notiert Döblin: „Liebe ein Wunsch Verlangen Wille“, und dann kommt das (von Hugo Wolf bekannte) Stichwort „Unruhe, nicht Langeweile“. (Balve 1990: 253) In der Druckfassung seiner Musikästhetik geht er vor allem im 10. Kapitel dem Phänomen des Gesangs nach: „Wie den Maler das Gesicht, so fesselt den Musiker die Stimme, denn sie bietet so feine und viele Zusammenhangswerte“. (Döblin 1989: 70) Für die Besonderheit des Gesangs, die Pflege des musikalischen Erbes und die Ausbildung jeder neuen Generation, die Döblin in „Gespräche mit Kalypso“ erörtert, hatte er in der Gesangsschule Mertini mit anspruchsvollen Schülerkonzerten während seiner Studienzeit gutes Anschauungsmaterial. Er denkt über „Stimmorgan und Stimmungsorgan“ nach und über die wechselseitige Unabdingbarkeit von Komponisten, Sängern und Publikum, wobei er die Begriffe Musikschöpfer/Herrichter, Vorführer und Hörer verwendet. (Döblin 1989: 91, 93)

„Vom Musiker“ erschien ihm als ein zentrales Kapitel der „Gespräche mit Kalypso“; 1920 gab er einen Auszug daraus für den 1. Jahrgang der Musikzeitschrift „Melos“ in Druck.¹² Das spricht gegen die Annahme, dass Döblins musikästhetisches Frühwerk als Suche und „Entwicklungsschritt“ zu verstehen sei. (Kleinschmidt in Döblin 1989: 742)

4. Spuren des Kindes

Die Forschung nahm an, dass Döblin in Freiburg ein Kind gezeugt habe. (Huguet 1986: 120, 124, Kleinschmidt 2003: 135, Schoeller 2011: 73) Bezugspunkte waren Robert Minders Notizen, die dieser nach der ‚Lebensbeichte‘ Döblins im Frühjahr 1955 niederschrieb und

¹² <https://archive.org/details/Melos01.jg.1920/mode/2up> [24.4.2023]; vgl. Balve 1990: 189.

14 Jahre später erstmals veröffentlichte (Minder 1969, 1971), sowie „Eindrücke von Lebens-text“ (Kleinschmidt 2003: 133) in den Novellen der Freiburger Zeit. Genau besehen ist in den Gesprächszitaten Döblins bei Minder jedoch nicht von Freiburg die Rede, sondern von dem „Verhältnis, in das er zu einem Mädchen gekommen war.“ Wie er selber dieses Verhältnis kommentierte, bekam sie in „der letzten Studentenzzeit [...] ein Kind: es starb rasch, ich hatte Glück.“ (Minder 1971: 108) Minder gibt für diese erste Vaterschaft das Datum „(1904/05)“ an. (ebd.: 107) Aufgrund dieser Äußerungen war es naheliegend zu folgern, es habe sich um „die Freiburger Zeit“ gehandelt. Aber das von Minder genannte Datum ist vage, und es ist nicht als Zitat Döblins ausgewiesen. Es gibt also gerade keinen Beleg für Wilfried F. Schoellers Behauptung, Döblin habe Minder berichtet, „dass er in Freiburg ein folgenreiches Verhältnis zu einem jungen Mädchen eingegangen sei“. (Schoeller 2011: 73) Louis Huguet (1986: 124) mutmaßte nach Durchsicht der Freiburger Geburtsregister, es habe sich um Meinrad Huber gehandelt, den das Dienstmädchen Johanna Huber am 24. März 1905 gebar. Denn dieses Datum korrelierte seiner Meinung nach mit „§ 2403 Absatz 5“, also mit jenem Paragraphen, den Michael Fischer in „Die Ermordung einer Butterblume“ auf den Boden des Blumentopfes schrieb und den Huguet als Schlüssel zur Novelle verstand (Huguet 1986: 124; allerdings lautete der Paragraph im Manuskript § 2043; Döblin 2004: 168).

Die nun bekanntgewordene Standesamts-Akte löst einige Rätsel. Das Verhältnis, von dem Döblin Minder berichtete, war die Liaison mit Felicitas Chmatalik in Berlin, und das zu erwartende Kind hatte er durch Heirat legitimieren wollen. Wann genau Döblin „Vater eines unehelichen, bald verstorbenen Kindes“ (Minder 1971: 107) wurde, kann auch jetzt noch nicht gesagt werden, nur dass es 1903/04 gewesen ist, also ein Jahr früher als von Minder angenommen. Weder in den Geburts- noch Sterberegistern der Berliner Standesämter dieser Jahre findet sich der Name Chmatalik. Die Register sind unvollständig, außerdem ist es möglich, dass das Kind als Totgeburt nicht registriert wurde.

Die Geschichte des verstorbenen Kindes zeigt, wie leicht Fehlschlüsse entstehen. Gewiss hinterließ die Erfahrung der ersten Verlobung und glücklosen Vaterschaft Spuren in den Erzählungen der Freiburger Zeit, deren Protagonisten Menschen in seelischer Not sind. Die Annahme, es habe sich bei dem schwangeren Mädchen um eine Freiburgerin gehandelt, führt bei Huguet zur Identifizierung der literarischen Figur in „Die Ermordung einer Butterblume“ mit dem Autor: „Fischer-Döblin“ (1986: 142). Auch hinsichtlich der Erzählung „Die Memoiren des Blasierten“ wurde ein biographischer ‚Kurzschluss‘ gezogen: „la négligence avec laquelle Döblin aurait presque ruiné la vie d'une fille probablement assez vulgaire“. (Duytschaever zit. bei Huguet 1986: 120). Es lag nahe, in der Äußerung „in der letzten Studentenzzeit“ einen Hinweis auf Freiburg zu sehen. Genauso plausibel ist aber, dass es sich um die letzten Berliner Monate handelte. Der „kryptoforme Freiburger Erinnerungs- und Angstkontext“, dessen lokale „Einschreibungsspur“ Erich Kleinschmidt (2003: 133) analysiert, konnte sich auch auf Erlebnisse in Berlin beziehen. In Kenntnis der Verlobung 1903 erweisen sich jedoch beide Annahmen als irrig: Weder handelte es sich um ein Aufwasmädchen, sondern um die Tochter einer Künstlerin, noch war Döblin nachlässig oder gar skrupellos – er hat sich mit seiner schwangeren Freundin verlobt und wollte sie heiraten. Dazu passt, dass der Protagonist Michael Fischer in „Die Ermordung einer Butterblume“ betont:

Es konnte ihm niemand etwas nachsagen; er hatte nicht mit dem geheimsten Gedanken den Tod dieser Blume gewünscht, nicht die Fingerspitze eines Gedankens dazu geboten. (Döblin 2004: 76)

Vor dem Hintergrund der Verlobung erhellt sich zugleich der autobiographische Kontext der „Butterblumensippenschaft“, unter der „die alte, die Schwiegermutter“ hervorgehoben wird (Döblin 2004: 76). Überraschend ist schließlich noch die Koinzidenz, dass es bei Freiburg seit alters her das Waldheiligtum St. Ottilien gibt, das in „Die Ermordung einer Butterblume“ viermal genannt wird und Ziel der Ausflüge des Protagonisten ist, und dass gleichzeitig Döblins Ex-Schwiegermutter in spe Tilaresa Mertini mit bürgerlichem Namen Ottilie hieß. „Nun ging er oft mit trotziger Miene in den Wald nach St. Ottilien spazieren“. (Döblin 2004: 75). Ist dies ein versteckter Hinweis auf seine Besuche bei Ottilie Chmatalik? Ist der Studienortwechsel zum Sommersemester 1904 Döblins Weg gewesen, eine große räumliche Distanz zu seiner Verlobten zu gewinnen, nachdem die Hochzeit nicht stattgefunden hatte?

Auch in der Erzählung „Linie Dresden-Bukarest“, die die 1905 erschienenen Memoiren des Hochstaplers Manolescu persifliert, finden sich Spuren von Döblins Lebenskontext aus dieser Zeit. Der Hochstapler und Eisenbahnräuber Fortunesku betrügt und verführt zwei Frauen, Cesarine Barinianu und ihre 18jährige Tochter Matilda, die verlobt ist. Ihr Zug fährt über Znaim in Mähren, den Geburtsort von Ottilie Chmatalik. (Döblin 2006: 13)

5. Zur Lösung der Verlobung

Minders Gesprächsnotiz „ich hatte Glück“ bezieht sich vermutlich nicht auf den Tod des Kindes, sondern darauf, dass Alfred Döblin sein Studium mit der Unterstützung seines Onkels Rudolph Freudenheim und des Bruders Ludwig zu Ende führen konnte. Er hatte 1902 das Physikum bestanden und danach weitere Stationen auf dem Weg zum Staatsexamen absolviert. Im November 1902 heiratete sein ältester Bruder Ludwig, der jahrelang als Ersatzvater sein Bestes gab und von seinem Einkommen nicht nur das Studium seines Bruders mitfinanzierte, sondern auch die Mutter und die Schwester Meta unterhielt, die „lange, lange nicht verheiratet“ war, bis es schließlich 1901 soweit war: „Mein ältester Bruder zog unter Riesenopfern eine große Summe als Mitgift aus seinem Geschäft“. (Döblin 1986: 129) Sophie Döblin zog in dieser Zeit mit den Söhnen Alfred und Kurt von der Wallnertheaterstraße 82 I in die Markusstraße 5/6. Wie sehr ihr der Status als alleinstehende Mutter zu schaffen machte, zeigt eine Personenstands Fältschung: im Berliner Adressbuch 1903 und 1908 ließ sie ihren Namen mit dem Kürzel „Ww.“ für Witwe versehen; tatsächlich starb ihr Ehemann Max Döblin erst 1921, – ein Jahr nach ihr.

In die Serie der Eheschließungen der Geschwister hätte somit auch die Heirat Alfred Döblins gepasst. Warum hießen trotzdem Onkel und Bruder „beide die beabsichtigte Heirat nicht gut“, wie es in der Akte heißt? Sicherlich spielte das Finanzielle eine Rolle, denn dann wäre nicht nur ein Student, sondern auch eine Familie zu finanzieren gewesen. Alfred Döblin liebte seinen Bruder Ludwig sehr: „Erst wurde ich ernährt durch meinen ältesten Bruder, dessen Name darum in Gottes Mund sei“. (Döblin 1986: 92) Ludwig und der Onkel gingen davon aus, dass Alfred – wie sie – eine Jüdin mit Mitgift heiraten würde. Neben diesem

Erwartungsdruck spielte auch die Rücksicht auf die Mutter eine Rolle, denn aus Döblins (weiter unten zitierten) Äußerungen gegenüber Bodo Kunke wissen wir, dass sie starke Vorbehalte gegen eine Heirat ihrer Kinder mit nichtjüdischen Ehepartnern geltend machte. Döblins Feststellung von 1924 über seine Kindheit: „Zu hause hatte ich Vater und Mutter, von denen ich wußte, und erfuhr, daß sie sich für Juden hielten und daß ich also Jude sei; kaum aber habe ich mehr bemerkt“ (Döblin 1986: 61) oder von 1951: „meine Mutter hielt die hohen Feiertage, aber darüber hinaus kam nichts Religiöses in unsere Familie“ (Döblin 1986: 335) ist in mehrfacher Hinsicht zu relativieren. Einer von Döblins stärksten Eindrücken, auch nach der Konversion 1941,¹³ bleibt die Mutter als fromme Jüdin, wie er sie in der „Schicksalsreise“ schildert.

Da hielt sie eines ihrer Bücher in der Hand und las eine Weile darin, Hebräisch mit halblauter Stimme. Manchmal war es nur ein Gemurmel. Wenn ich an Jüdisches denke, steht dieses Bild meiner Mutter vor mir [...] So war mein Gemüt an sie gebunden, die still für sich in der Stube saß, das Buch in der Hand, und betete. (Döblin 1993: 127).

Alle Kinder Sophie Döblins heirateten Juden, bis auf Hugo, der als erster im Januar 1901 Martha Pauli, die Tochter seines Schauspielers, heiratete. Ihre Kinder Herbert (1902) und Egon (1903) waren die ersten Enkel Sophie Döblins, und sie waren Kinder einer nichtjüdischen Schwiegertochter. Mit seiner engen emotionalen Bindung an die Mutter muss Alfred Döblin die Situation im Herbst 1903 als Dilemma empfunden haben: Er stand mit der Verlobung zu seiner Verantwortung für das werdende Kind und die nichtjüdische Freundin, wusste aber gleichzeitig, dass er damit die Gefühle seiner in der jüdisch-religiösen Tradition verwurzelten Mutter verletzen würde und darüber hinaus die Unterstützung der Verwandten für sein Studium gefährdete. 1911 kehrte eine analoge Situation mit der protestantisch getauften Freundin Frieda Kunke wieder. Zwar war Döblin zu dieser Zeit finanziell unabhängig, aber der religiös-familiäre Erwartungsdruck wog – wie Döblins unehelicher Sohn Bodo Kunke aus Gesprächen mit seinem Vater berichtete – unverändert schwer:

Mein Vater hat mir gesagt, daß er meine Mutter vor allen Dingen deshalb nicht geheiratet habe, weil er seine Mutter nicht kränken wollte. Seine Mutter war streng religiös und er hing sehr an dieser Frau [...]. Es kam noch hinzu, daß sein Bruder [...] ein christliches Mädchen geheiratet hatte. Darüber habe sich die Mutter sehr aufgeregt und hätte sogar ein Schiffchen aufgestellt. Auf meine Frage, was dies bedeute, sagte mir mein Vater folgendes: Abfahrende Schiffe sind bei den Juden das Symbol des Abschieds. Wenn ein Jude ein christliches Mädchen heiratet, verstößt er gegen ein jüdisches Gebot; er entfernt sich innerlich von der jüdischen Gemeinde. Man stellt die Nachbildung eines Schiffes auf und betet für die den Juden verloren gegangene Seele. Das muß meinen Vater sehr beeindruckt haben, so daß er nicht wagte, ein christliches Mädchen zu heiraten. (Bodo Kunke an Huguet, 4.10.1961, Deutsches Literaturarchiv)

Diese Schilderung zeigt die Bedrängnis, in der sich Alfred Döblin schon 1903 und dann wieder 1911 befand. Erschwerend kam bei beiden Freundinnen die fehlende Mitgift hinzu.

¹³ Zum Thema Döblin und das Judentum vgl. u. a. die Beiträge in: Alfred Döblin – Judentum und Katholizismus, hg. von Karol Sauerland sowie die Döblin-Online-Personalbibliographie des Deutschen Literaturarchivs.

Während er 1903 noch eine Verlobung einging, kam es bei Frieda Kunke nicht mehr dazu. Als diese im Januar 1911 schwanger wurde, verweigerte die damals in Jena studierende, von der Familie favorisierte spätere Ehefrau Erna Reiss die Freigabe, um die er sie „kniefällig und vergebens“ bat; am 12. Februar 1911 wurde die Verlobung mit dem „reichen Fräulein Reiss“ geschlossen (Minder 1971: 110).

Die Gedanken an Felicitas Chmatalik und Frieda Kunke sowie das Schicksal der Kinder aus diesen Beziehungen gehörten zu jenen Seelenlasten, die Alfred Döblin – seinem eigenen Geständnis zufolge – zeitlebens mit sich schleppte. So heißt es im „Ersten Rückblick“:

Ich schleppe viele solcher Säcke auf meinem Rücken [...]. Wenn ich den einen Sack öffne, kommen viele Männer heraus, bekannte und unbekannt, lebende und tote. Wenn ich einen andern öffne, kommen die kleinen Mädchen raus. (Döblin 1986: 174)

1896 plädierte er als Achtzehnjähriger noch für die ‚freie‘ Liebe, aber die Lebenswirklichkeit holte ihn ein. Er hatte eine Veranlagung zu einer gewissen Hilflosigkeit in elementaren Situationen, die sich auch 1903 in dem Antrag auf Befreiung vom Aufgebot zeigte. Während die Behörden das Argument eines Lehrers anerkannten, seine durch das Aufgebot publik werdende uneheliche Abkunft schade seiner Reputation, sahen sie in dem Antrag Döblin/Chmatalik wohl zu Recht wenig Sinn und lehnten ihn ab. Seine Unbedarftheit in praktischen Lebensfragen zeigt sich auch darin, dass Döblin der Schwiegermutter in spe Otilie Chmatalik das Handeln überließ. Möglicherweise tat er dies auch aus seinem Wissen heraus, dass Otilie den Zwiespalt kannte, der Alfred Döblin zeitlebens beschäftigen sollte, nämlich jenen Zwiespalt zwischen mühsamer bürgerlicher Existenzsicherung und freiwillig-unfreiwilliger künstlerischer Berufung.

Dokumentation: Vorgang Befreiung vom Aufgebot zur Eheschließung Döblin-Chmatalik vom November 1903

Quelle: Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz. I. HA Rep. 77 Ministerium des Innern, Tit. 4047 Nr. 32 Bd. 1: Befreiung vom Aufgebot, Bd. 1, 1900–1918.

Ministerium des Innern. Geheime Registratur I. A.

Acta betr. Befreiung vom Aufgebot.

cfr. Justiz=S. 299–303

Vom 6. October 1900 bis 31. Dezember 1918

Standesamts=Sachen.

Generalia Vol. 1 No. {32} 5632

[Blatt 82]

Der Minister des Innern Berlin, den 6. Oktober 1903

I.No.Ia1844

Eilig!

Urschriftlich an den Herrn Oberpräsidenten in Potsdam zur gefälligen schleunigen Äußerung.

Im Auftrage v. B[ischoffshausen]

Pm. 3.X.03.

Gesuch der Ottilie Chmatalik zu Berlin v. 2.10.03 um Dispens vom Aushang des Eheaufgebots ihrer Tochter

[Blatt 83]

Präs. den 13.10.03. Ia1971m.1907

Dezernent: Herr GORR. v. Knebel Doeberitz

Bericht des H. Ober-Präsidenten – O. P. 20795 –

d. d. Potsdam den 10ten Oktober 1903.

Betreffend: Vorlegung eines Berichts des Standesbeamten zu Berlin vom 8. Oktober d. Js. wegen Befreiung der österr. Staatsang. Felicitas Chmatalik ebenf. zu Berlin von der Vorschrift des Art. 43 §. 1 des Ausführ.-Gesetzes zum B. G. B. zur weiteren Entscheidung Erledigt

Durch Erlaß des H. Justizminist. vom 16. Oktober 03 – III.5688 – an den H. Oberpräsidenten zu Potsdam

– Vorläufige Ablehnung u. Verweisung an die zuständige Behörde des Heimatstaats der Chmatalik

Nach Abgang

Dem H. Minister des Innern zur gef. Kenntnisnahme

Berlin, den 21ten Oktober 1903.

Kenntnis genommen.

I. A.

Gez. v. Kitzing

Berlin, den 23ten Oktober 1903

Geheime Kanzlei des Königlichen Ministeriums des Innern. A. Z. No. 1830. Akten-Rubrum Standesamts-S. 32

Abges. mit 1 Anl. an Just. Min. [zur]

[Blatt 84]

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg

O. P. 21926

Potsdam, den 27. Oktober 1903.

Ia 2035

Urschriftlich nebst Anlagen an den Herrn Minister des Innern in Berlin

Unter Bezugnahme auf den Erlaß vom 6. d. Mts. – Ia 1844 – sowie die erneuten Eingaben der Gesanglehrerin Ottilie Chmatalik-Blatt 9 bis 12 des beiliegenden Heftes – mit der Bitte, mich tunlichst bescheiden zu wollen, ob unter der Voraussetzung, daß die noch fehlenden Urkunden beschafft werden – (Blatt 7/8 der Vorgänge) –, die Erteilung der Befreiung vom Aufgebot in Aussicht gestellt werden kann.

Die Geburtsurkunden der beiden Verlobten sind der Antragstellerin zwecks Beantragung der noch erforderlichen Zeugnisse pp einstweilen wieder ausgehändigt worden.

v Bethmann Hollweg

[Blatt 85]

Der Minister des Innern / Berlin, den 2. November 1903

Ia 2035

Sofort!

An den Herrn Oberpräsidenten in Potsdam

Ref. Herr G. O. R. R. v. Knebel Doebe[ritz]

Auf den Bericht vom 27. d. Mts. O. P. 21926.

Die eingereichten Verhandlungen lasse ich Ew. z.z. mit dem Ersuchen beifolgend ergebend wiederzugehen, sich gefälligst zunächst Ihrerseits gutachterlich über das Befreiungsgesuch des Schriftstellers Döblin und der Felicitas Chmatalik bei näherer Erörterung ihrer persönlichen Verhältnisse zu äußern.

Im Auftr. v. Bischoffshausen

[Blatt 87]

Der Oberpräsident der Provinz Brandenburg

O. P. 23160

Potsdam, den 15. November 1903

Betrifft Befreiung vom Aufgebot zur Eheschließung des Schriftstellers Döblin und der Felicitas Chmatalik.

Erlaß vom 2. November d. Js.

I a 2035.

An den Herrn Minister des Innern in Berlin

Die Ermittlungen über die persönlichen Verhältnisse der Verlobten haben ergeben, dass der Schriftsteller Alfred Döblin kein eigenes Vermögen besitzt und vom Ertrage seiner schriftstellerischen Tätigkeit – monatlich höchstens 50 Mark – ohne Unterstützung zweier vermöglicher Verwandten, eines Bruders und Onkels, welche beide die beabsichtigte Heirat nicht gutheißen, nicht leben kann. Döblin fürchtet die Entziehung der ihm bisher gewährten Unterstützung, sobald seine Verwandten durch Aushang des Aufgebots die beabsichtigte Eheschließung erfahren würden. Um die gewährte Unterstützung nicht zu verlieren und um das zu erwartende Kind nicht unehelich geboren zu sehen, bittet er um den Dispens vom Aufgebot.

Die Verlobte lebt ohne jeglichen Erwerb bei ihrer Mutter, welche selbst kein Vermögen besitzt, nur auf die Einnahmen ihres Gesangsunterrichts angewiesen ist.

Gegen die Gewährung des Befreiungsgesuches dürften an sich Bedenken nicht bestehen, da keine Eehindernisse vorliegen. Andererseits kann es grundsätzlich kaum als erwünscht bezeichnet werden, dass die Aufsichtsbehörde angesichts des mangelnden Einverständnisses der beteiligten Verwandten gg. die beabsichtigte Eheschließung durch Geheimhaltung fördert.

[Blatt 88] Eurer Exzellenz stelle ich die Entscheidung gehorsamst anheim

v. Bethmann Hollweg

[Blatt 89]

Der Minister des Innern

I a 2168.

Berlin, den 20. November 1903

Sofort!

An den Herrn Oberpräsidenten

in Potsdam

Auf den Bericht vom 15. d. Mts. O. P. 23160. 1 Heft zurück.

Unter den vorgetragenen Umständen ersuche ich Ew. z.z. ergebenst, die Gesanglehrerin Ottilie Chmatalik auf ihr Gesuch um Befreiung des Schriftstellers Döblich und ihrer Tochter Felicitas vom Eheaufgebot ablehnend zu bescheiden.

Im Auftr. gez. v. Bischoffshausen

ges. KD 23/11

Literatur

- Althen, Christina (2014): Alfred Döblich in der Berliner Freien Studentenschaft. Mit unbekanntem Briefen und Artikeln Döblichs. In: Stefan Keppler-Tasaki (Hg.): *Internationales Alfred-Döblich-Kolloquium Berlin 2011. Massen und Medien bei Alfred Döblich*. Bern u. a.: Peter Lang, 349–385.
- Balve, Johannes (1990): Ästhetik und Anthropologie bei Alfred Döblich. Vom musikphilosophischen Gespräch zur Romanpoetik. Wiesbaden: Springer.
- Döblich, Alfred (1970): *Briefe*. Hg. von Heinz Graber. Olten: Walter.
- Döblich, Alfred (2004): *Die Ermordung einer Butterblume und andere Erzählungen*. Hg. von Christina Althen. München: dtv.
- Döblich, Alfred (2006): *Die Lobensteiner reisen nach Böhmen. Zwölf Novellen und Geschichten*. Hg. von Christina Althen. München: dtv.
- Döblich, Alfred (1981): *Modern. Ein Bild aus der Gegenwart*. In: *Jagende Rosse. Der schwarze Vorhang und andere frühe Erzählwerke*. Hg. von Anthony W. Riley. Olten: Walter, 1–25.
- Döblich, Alfred (1989): *Schriften zur Ästhetik, Poetik und Literatur*. Hg. von Erich Kleinschmidt. Olten u. Freiburg i. Br.: Walter.
- Döblich, Alfred (1986): *Schriften zu Leben und Werk*. Hg. von Erich Kleinschmidt. Olten u. Freiburg i. Br.: Walter.
- Döblich, Alfred (1993): *Schicksalsreise*. Hg. von Anthony W. Riley. Solothurn und Düsseldorf: Walter.
- Huguet, Louis (1986): A. Döblich étudiant à Fribourg-en-Brigau (1904–1905). Un épisode de sa vie sentimentale ou: Comment lire la nouvelle ‚l’assassinat d’une renonculée‘. In: *Recherches Germaniques* 16, 119–146.
- Kleinschmidt, Erich (2003): Semiotik der Aussparung. „Vergessendes“ Erzählen bei Alfred Döblich. In: Hartmut Eggert und Gabriele Prauß (Hg.): *Internationales Alfred-Döblich-Kolloquium Berlin 2001*. Bern u. a.: Peter Lang, 123–139.
- Minder, Robert (1969): „Die Segelfahrt“ von Alfred Döblich. Struktur und Erlebnis. Mit unbekanntem biographischem Material. In: Helmut Kreuzer (Hg.): *Gestaltungsgeschichte und*

- Gesellschaftsgeschichte. Literatur-, kunst- und musikwissenschaftliche Studien.; Fritz Martini zum 60. Geburtstag.* Stuttgart: Metzler, 461–486.
- Minder, Robert (1971): Alfred Döblin: Die Segelfahrt oder Struktur und Erlebnis. In: Ders.: *Wozu Literatur? Reden und Essays.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 77–118.
- Sander, Gabriele (2001): *Alfred Döblin.* Stuttgart: Reclam.
- Sauerland, Karol (Hg.) (2010): *Alfred Döblin – Judentum und Katholizismus.* Berlin: Duncker & Humblot.
- Schoeller, Wilfried F. (2011): *Döblin. Eine Biographie.* München: Hanser.
- Hugo Wolfs Musikalische Kritiken (1911): Im Auftrage des Wiener Akademischen Wagner-Vereins hg. von Richard Batka und Heinrich Werner. Leipzig: Breitkopf & Härtel.

Internetquellen

- Adress-Kalender für die Königl. Haupt- und Residenzstädte Berlin und Potsdam sowie für Charlottenburg auf das Jahr 1903. /digital.zlb.de/viewer/readingmode/16048041_1903/376/ [31.7.2022].
- Döblin, Alfred: Vom Musiker (Ein Dialog mit Kalypso). In: Scherchen, Hermann (Hg.): *Melos. Halbmonatsschrift für Musik* Nr. 2, 16. Februar 1920, <https://archive.org/details/Melos01.jg.1920/mode/2up> [24.4.2023].
- Dümling, Albrecht: Léon Jessel, in: *Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen der NS-Zeit.* Claudia Maurer Zenck, Peter Petersen (Hg.), Hamburg: Universität Hamburg, 2006, aktualisiert am 29. März 2017. https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm_lexmperson_00001323 [3.12.2022].
- Jahresbericht des Konservatoriums der Gesellschaft der Musikfreunde Wien 1858/59–1900/01, https://www.sophie-drinker-institut.de/files/Sammel-Ordner/Listen%20der%20Sch%C3%BClerInnen/Wien%20Vorspann_A%20bis%20D.pdf.